

Umwegweisende Winke über Wipkingen

Schon als Kind erhielt ich von oben am Waidhang durch ein auffälliges Wahrzeichen einen Wink von Wipkingen; dort standen zwei hohe Pappeln vor freiem Himmel. Ich sah sie immer wieder von der Zinne unseres Hauses aus, wo wir damals an der Zollstrasse im Industriequartier wohnten. Wenn mich die Mutter zum Wäscheaufhängen auf die Zinne mitnahm, blieb mein Blick über die vielen Dächer hin nach Nordwesten stets an diesen beiden grünen Ausrufrzeichen haften; heute steht leider nur noch eins von ihnen: ein Richtpunkt gleichwohl, der auf vielen Stadtansichten von der Gegenseite aus festgehalten ist. Umgekehrt gibt es unzählige Panoramen «von der Waid aus» mit Blick über das ganze Stadtgebiet bis zum Wald- und Alpendiagramm am fernen Horizont.

Fünfundvierzig Jahre sind es her, seit ich nach dem frühen optischen nun in direktem, dauern dem Sohlenkontakt mit Wipkingen verbunden bin und von der Terrasse unserer Wohnung am Ende der Lehenstrasse aus immer noch den einen schlanken Baum sehe. Doch den Boden von Wipkingen betrat ich schon Jahrzehnte früher, als ich noch mit meinem Vater an der Limmat von der Wipkingerbrücke aus flussabwärts fischen ging. Immer, wenn ich diese Brücke betrete, die von der neuen Hardbrücke der ganzen Länge nach wie auf Stelzen überspannt wird, oder an der Breitensteinstrasse spaziere, die parallel zum alten Fischerpfad verläuft, denke ich an ein für mich unheimliches Abenteuer, das mir in jener fernen Jugendzeit widerfuhr. Eines Tages, als der Vater mit dem Fang eines Fisches, der angebissen hatte, beschäftigt war, getraute ich mich in die Nähe eines mächtigen Kanalisationsablaufs, der heute noch beim nördlichen Brückenkopf in Betrieb ist. Damals nahm mich wunder, woher nach heftigen Regenfällen das trübe Wasser kam, das den Fluss mit einem wolkigen Saum versah, der die Fische vertrieb. Zögernd betrat ich den mannshohen Tunnel, der sich hinten im Berg in Finsternis verlor. Ich stemmte grätschbeinig die Schuhe an die Seitenwände und schaukelte mich Schritt für Schritt über einem schmalen, aber rasch fliessenden Bach vorwärts. Dort, wo das Rohr um seinen halben Durchmesser in der Höhe versetzt war, toste in fahlen Wallungen ein Wasserfall. Ich hörte, als ich mir johlend Mut zu machen suchte, die eigene Stimme nicht. Beklemmung würgte mich, verstärkt noch durch einen das Atmen erschwerenden Modergeruch. Auch die Füsse begannen, der ungewohnten Gangart wegen, zu schmerzen. Höchste Zeit, umzukehren! Vorsichtig stützte ich mich an den feuchten Seitenwänden ab, um die Gehrichtung zu wechseln. Als ich, schon halb gedreht, vom Eingang her das verheissungsvolle Tageslicht hereingleissen sah, fiel ich, auf dem glitschigen Untergrund um den Halt gebracht, in die Rinne und wurde unaufhaltbar mitgespült.

Wie auf einer Rutschbahn sauste ich der blendenden Helle entgegen. Als ich schon glaubte, sogleich in eine heisse Hölle zu stürzen, umschloss mich schlagartig schauernde Kühle und griff mir zur Kehle. In einer wilden Abwehrreaktion kriegte ich einen Pflock zu fassen, der einem das Ufer befestigenden Brett Halt gab, liess ihn nicht mehr los und zog mich aufs Trockene. Obwohl der Vater wusste, dass ich nicht schwimmen konnte, aber von mir nicht wahrheitsgemäß informiert wurde, daher annahm, meine Taufe rühre von einem Misstritt an der Böschung her, erwiderte er nur, ich sei eben im Zeichen der Fische geboren, also einer, der vom Wasser angezogen werde; in Wirklichkeit war ich vom Wipkinger Abwasser imprägniert worden und damit eigentlich hydropsychologisch vorbestimmt, hier einmal Wohnsitz zu nehmen. Zu Füssen des Käferbergs im alten Dorfkern sowie jenseits des Wipkingerplatzes im weiten Umfeld neben dem Bahndamm zwischen Limmat und Anhöhe im Norden war bis vor einer Generation noch vieles vom ehemaligen ländlichen Charakter erhalten geblieben. Dieses einst kompakte Kerngebiet des Quartiers wird jetzt durch die Autoauspuffmagistrale zwischen Escher-Wyss- und Bucheggplatz brutal zerschnitten: eine gigantische Verkehrskerbe, deren Namen «Rosengartenstrasse» für ihr Mittelstück geradezu obszön tönt, wird sie doch täglich von Abertausenden röhrender Wagen gebügelt; sie heil zu queren, gelingt nur auf langen Umwegen sowie durch die mit Parolen und Graffiti angesprayten Maulwurfsgänge der Unterführungen oder dann eben mit dem Bus. Hat man danach seine übliche Spaziergemütlichkeit wieder zurückgewonnen, zeigt sich bald, dass dieser Stadtkreis doch immerhin einiges an Beschaulichkeit bewahrt hat. Durch manche Strasse weht auch bei Windstille ein leiser Luftzug von poetischer Versponnenheit; nicht weniger als sechs von ihnen tragen denn auch Namen von Dichtern, die im letzten Jahrhundert gelebt haben: August Corrodi (1826-1885), Maler, Mundartdichter und Jugendschriftsteller; Emanuel Geibel (1815-1884), deutscher Lyriker; Heinrich Leuthold (1827-1879) von Wetzikon, Lyriker, vorübergehend in Zürich wohnhaft und hier gestorben; Joseph Viktor von Scheffel (1826-1886), deutscher Dichter, Autor des Romans «Ekkehard» und vieler Lieder; Ludwig Uhland (1786-1862), deutscher Dichter und Literaturhistoriker; Heinrich Zschokke (1771-1848) von Aarau, Schriftsteller und Politiker. Alle diese Namen sind innerhalb eines Kreises mit dem Radius von dreihundert Metern und dem ungefähren Mittelpunkt beim Schulhaus Nordstrasse zu finden. Ob einer dieser öffentlichen Geehrten jemals durch Wipkingen wandelte, ist zweifelhaft.

Neben Autorennamen-Ruf und Ruhm des Volksdichters Hans Brugger (1871-1914) sind verweht - lassen sich ausser den bereits genannten und dem einzigen Musiker, Franz Schubert (1797-1828), noch weitere Zelebritäten auf Strassentafeln entdecken, wie Lorenz Oken (1779-1851), Naturforscher und Naturphilosoph, von 1833 bis 1851 Professor an der Universität, deren erster Rektor er war, und Andre-Marie Ampere (1775-1836), französischer Physiker; er erhielt ein kurzes Wegstück zwischen Limmat und Breitensteinstrasse zugewiesen, obwohl er eigentlich als Namengeber für die Einheit der elektrischen Stromstärke eher in der Nachbarschaft des Unterwerkes Letten sinnvoller plaziert gewesen wäre.

Ja nicht zu vergessen die Strasse, die nach dem Kulturphilosophen Jean-Jacques Rousseau (1712-1778) benannt ist! Wenn ich sie heute von der Kornhausbrücke aus bis zur Nordstrasse oder im Gegensinn abschreite, begleiten mich stets dieselben Reminiszenzen an jene einst mit Freunden verbrachten herrlichen Zechzeiten. Die polizeistundenfeindlichen Feste Hessen mich meistens erst nach Mitternacht von der heute in diesem Teilstück nur noch dem rollenden Verkehr dienenden Wasserwerkstrasse aus in meine gewohnte Fährte einbiegen. Dabei übte offenbar einmal das berühmte «Retour à la nature» aus Rousseaus «Contrat social» seine suggestive Wirkung aus, indem ich der Aufforderung sozusagen wörtlich nachkam und schliesslich in einem Gartenareal unter dichtem Gebüsch landete, mütterlich von der Natur festgehalten. Nach einem stärkenden Schlaf kam dann auch noch Voltaire - er aber ohne Strasse - zum Zug, denn er kommentierte einst die zum Schlagwort gewordene Aufforderung seines nicht minder berühmten Zeitgenossen mit der bündigen Schlussfolgerung: «Il faut aller à quatre pattes!» Doch die Lehenstrasse erreichte ich dann nicht als Vierfüsser, sondern in aufrechtem Gang, aber unbeabsichtigterweise auf einem Umweg über die Wibichstrasse, und damit stellt sich nun endlich die Frage der Herkunft des Ortsnamens. Seine Entstehungsweise lässt sich an der Einleitung zu Gottfried Kellers «Grünem Heinrich» ablesen: «Mein Vater war ein Bauernsohn aus einem uralten Dorfe, welches seinen Namen von den Alemannen erhalten hat, der zur Zeit der Landteilung seinen Spiess dort in die Erde steckte und einen Hof baute.» Dieser Mann aber hiess in unserem Fall Wibicho. Zusammen mit dem Patronymikalsuffix, also der sippenbildenden Endsilbe «...ingo», entstand so im Laufe der Zeit, die noch heute gültige Gebietsbezeichnung, nur dass sie sich dann zu einer härteren Aussprache verknäppte. Wibochingen oder eben Wipkingen ist mit der Kulturgeschichte nicht nur durch seine berühmten Strassen-Namenspatrone verbunden, sondern auch mit eigenen hier beheimateten Persönlichkeiten; so stammte beispielsweise Anna Dietschi, Tochter aus einem zürcherischen Bürger- und Junkergeschlecht, von Wipkingen. Sie war die Magd von Zwingli's Freund Oswald Myconius, eines Lehrers an der Fraumünsterschule, und heiratete den aus Grächen stammenden, nachmals berühmten Gelehrten Thomas Platter, der damals als Schüler in Zürich weilte. In seiner wunderbaren Autobiographie steht auch, dass sie sich seinerzeit «schämpten (...), mit einandren nider zuo gan; doch miesst das ein mall sin», und geschah dann auch. Der Sohn Felix Platter wurde nicht minder berühmt, ohne aber je am Herkunftsort seiner Mutter gewesen zu sein. Wie lange bleiben bestimmte Orte nach stattgefundener Veränderung mit ihrem einstigen Anblick im Gedächtnis haften? Eine bedeutsame Frage für jeden, der als selbsternannter Lokalhistoriker unterwegs ist. Man denkt an eine Lücke und das, was sie einst füllte, entdeckt nun aber, was an deren Stelle steht, und überlegt, wie das wohl aussieht, wenn hier eine neue Lücke den späteren Betrachter angähnt, bis der Prozess im Verlaufe der Zeit wieder von vorne beginnt. Solche Phantastereien bedrängten mich, als ich am östlichen Ende der alten Wipkingerbrücke an den bekannten «Anker» mit seiner gemütlichen «Jägerstube» dachte, wo regelmässig, vor allem von vielen Vereinen, vor Anker gegangen wurde.

In der Höhe oben am Nordrand des Käferbergs lud das alte Restaurant «Guggach» mit einer weitläufigen, mit Baumkronen überdachten Gartenwirtschaft zur Vorbereitung auf einen Waldspaziergang ein, der sich an einem verborgenen Weiher vorüber bis nach Weiningen hinunter ausdehnen konnte; oder man stärkte sich unter freiem Blätterhimmel, wenn man von einem Ausflug heimgekehrt war. Heute dröhnt oben in einer entgrünten und mit Brückenschlaufen überspannten Tram- und Autozirkulationsscheibe der Verkehrslärm, vor dem man sich am besten ins moderne Restaurant «Guggach» rettet.

Solche Stätten, die sich im Vergleich mit ihrem früheren Zustand bis zur Unkenntlichkeit verändert haben, aufzusuchen, stimmt melancholisch. Man ist geradezu beglückt, auch auf dauerhaftere Spuren zu stossen, die längere Zeiträume überdauert haben, wie Eisenbahnlinien, deren Trassen sich nur mit grossem Aufwand verrücken lassen. So besteht denn die in den fünfziger Jahren des letzten Jahrhunderts angelegte Strecke unter der 1910 gebauten Nordbrücke hindurch bis zum Verschwinden im südlichen Tunneleingang immer noch. Beim Bau der ganzen Anlage gab es seinerzeit viel zu klagen. In «grausamer Weise» werde das ganze Gelände entzweigeschnitten, und zwar viel zu breit - eine frühe Parallele des Schienenstrangs zum pneumolierten Strassenzug von heute. Zurzeit aber erwägt man eine Überbauung mit Park und Wohnungen samt Neugestaltung der ganzen Geleiseanlage. Weniger zu diskutieren gab es laut Chronik bei der Eröffnung der Teilstrecke Zürich-Stadelhofen (1894) mit der Station Letten, die ja nun wie die ganze Linie aufgehoben worden ist: ein weiterer Anstoss, sich wieder einmal auf einen Inspektionsgang durchs ganze Quartier zu begeben, um die noch vorhandenen architektonisch wertvollen Zeugen, zu denen auch an der Wasserwerkstrasse das imposante Gebäude der ehemaligen Seidenwebschule gehört, kontrollierend nachzuzählen.

Sofern man überdies sich vorgenommen haben sollte, einmal nicht auf Mauerwerk, Beton oder Ziegel zu achten, sondern aufs Grüngewühl, so schiebe man auch diesen Ausflug nicht allzu lange auf und grüsse dann jeden Baum und Strauch samt allen Grasbüscheln und Blumenrabatten, die in unserem engern und weitem Umkreis noch in verschwenderischen Mengen vorhanden sind. Man denke zugleich auch ans Gemeindewappen mit seinem mächtigen Hufeisen; deren Träger mischen leider nur noch selten ihren beruhigenden Viervierteltakt ins melodielose, eintönige Verkehrsgeräusch.

Auch ein Stadtrandrevier ohne besondere urbane Impulse, aber mit rustikaler Grundsubstanz garantiert tagtäglich Möglichkeiten, sich im Bannbereich der eignen Wohnadresse in jeder Hinsicht gut aufgehoben und wohl versorgt zu fühlen - als eine Art King oder Queen von Wipkingen.

Dieser leicht gekürzte Text erschien zuerst in: Herbert Stüssi (Hg.), Zürcher Konturen, Zürich 1991. Mit freundlicher Genehmigung des Autors und des Verlags der Neuen Zürcher Zeitung.